

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 8 (1995)
Heft: 11

Artikel: Business as usual : das Betriebsgebäude der Berner Kantonalbank in Liebefeld
Autor: Michel, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Business as usual

Die Förderung der Baukultur und das Vorbild öffentlicher Bauten waren beim neuen Betriebsgebäude der Berner Kantonalbank in Liebefeld bei Bern kein Thema. Das Projekt wurde im Direktauftrag an einen Generalunternehmer vergeben. Das Ergebnis ist aus städtebaulicher und architektonischer Sicht misslungen.

Ein Generalunternehmer sichert sich Baulandreserven in einer Industriezone. Er gibt ein Baugesuch für ein Büro- und Gewerbegebäude ein, ohne dass die späteren Nutzer bekannt wären. Die Baubewilligung lässt wegen Einsparungen auf sich warten, aber die Rechnung geht schliesslich doch auf. Kaum wird die Baubewilligung erteilt, steigt ein grosses Dienstleistungsunternehmen in das Projekt ein. Die Baukosten sind zwar am Schluss viel höher als vorgesehen, und das Objekt wird kaum je einen Architekturführer zieren. Aber schliesslich wurde ja auch das Gebäudevolumen massiv erhöht und das Projekt mehrfach abgeändert. Die Bauherrschaft gibt sich zufrieden. Ende gut, alles gut? Eine Geschichte, wie andere auch, würde es sich nicht um eines der grössten Gebäude des Kantons Bern und bei der Bauherrschaft nicht um die Berner Kantonalbank handeln.

Fragen über Fragen

Wie kommt es, dass die Berner Kantonalbank als halböffentliche Institution direkt einen Generalunternehmer beauftragt? Warum erstellt sie einen teuren Bau von umstrittener architektonischer und städtebaulicher Qualität? Dies in einem Kanton, der sich seit einigen Jahren einen guten Ruf für die architektonische Qualität seiner öffentlichen Bauten erworben hat? Diese Fragen sind nicht so leicht zu beantworten. Aber beginnen wir am Anfang der Geschichte.

Effizienz geht vor Baukultur

1984 hatte die Generalunternehmung Marazzi das Grundstück von der Genossenschaft Zentralschweizerischer Metzgermeister in Köniz-Liebefeld erworben, und die Baubewilligung für ein Büro- und Gewerbehaus wurde 1987 erteilt. Der Berner Kantonalbank kam das Marazziprojekt gelegen. Mitte der achtziger Jahre stand sie in einer Wachstumsphase. Ein erstes Erweiterungsprojekt in Bern-Ost war einer Auszonungsinitiative zum Opfer gefallen, baureife Grundstücke an gut erschlossener Lage waren damals gesucht. Die vorliegende Baubewilligung machte aus dem Marazziprojekt eine attraktive Alternative. Um den Bedürfnissen der Bank zu genügen, musste das Bauvolumen zwar massiv erhöht werden – am Schluss sollten es 80 Prozent sein –, aber das bot weiter keine Probleme. Das zusätzliche Volumen wurde vor allem für die Rechenzentren in Untergeschossen gebraucht. Die bestehende Zonenordnung sah für die Industriezone weder Ausnutzungsziffer noch Einschränkungen bezüglich Nutzungsart vor, sondern beschränkte sich auf Gebäudehöhen und Abstände. Das bestehende Projekt liess sich also ohne neues Baugesuch an die Bedürfnisse der Kantonalbank anpassen. Dafür wurden im Lauf von fünf Jahren mehrere Änderungsgesuche gestellt.

Projekt nicht hinterfragt

Im Hause Kantonalbank scheint es niemanden gestört zu haben, dass die Bank nicht in eigener Regie baute, sondern sich in das Projekt eines Generalunternehmers einkaufte. Den Vorwurf mangelnder Voraussicht lässt man nicht gelten. Dass die Direktvergabe eines Projektes in der Öffentlichkeit nach «Vetternwirtschaft» aussehen könnte, hat niemanden beschäftigt. Trotz der beträchtlichen Vo-

lumenenerweiterung hinterfragte die Geschäftsleitung das Projekt nicht. Niemand dachte an einen Wettbewerb oder einen Studienauftrag, niemand kannte ein Planungsverfahren, das die architektonische Qualität sichert. Die Rahmenbedingungen waren zu verlockend: Da gab es ein bewilligtes Projekt in einer Bauzone, die einen grosszügigen Ausbau zulässt, und eine Genehmigungsbehörde, die nach dem Erteilen der ersten Baubewilligung gar nicht mehr anders konnte, als die folgenden, zonenkonformen Erweiterungsgesuche bewilligen.

Effizienz geht vor

Aus betriebswirtschaftlicher Sicht ist diese Haltung verständlich: Funktionalität und Effizienz gehen vor. Nur gehört die Berner Kantonalbank den Steuerzahlern dieses Kantons, und die Regierung war bis ins Jahr 1991 mit zwei Mitgliedern in der Aufsichtsbehörde der Bank vertreten. Gute Voraussetzungen, würde man meinen, um der architektonischen und städtebaulichen Qualität bei Neu- und Umbauten das nötige Gewicht zu verschaffen. Die kantonale Verwaltung allerdings hat erst aus der Zeitung von den Bauabsichten der Kantonalbank in Liebefeld erfahren. Der Versuch, die architektonische und städtebauliche Qualität doch noch durchzusetzen, scheiterte nicht zuletzt am Baudirektor. Regierungsrat Gotthelf Bürki, auch Mitglied der Aufsichtsbehörde der Kantonalbank, scheint die Bedenken nicht geteilt zu haben.

Negative Schlagzeilen

Doch die Freude der Geschäftsleitung dauerte nicht lange. Durch die zusammenbrechenden Immobilienpreise häuften sich Konkurse wichtiger Kunden. Die Kreditvergabe der Kantonalbank geriet ins schiefe Licht, 1991 wurde die Geschäftsleitung ausgetauscht. Danach geriet der Neu-

bau in Liebefeld in die Schlagzeilen. Die Bank musste Gerüchte bestätigen, wonach das Gebäude knapp 100 Mio. Franken mehr kosten würde (von 250 Mio. Gesamtkosten) als zuvor angekündigt. Das erweiterte Projekt, die Bauteuerung, die «Swiss Bankers Traveller Cheques» als abgesprungene Mieterin, mehr Arbeitsplätze durch die verlagerten, zusätzlichen Abteilungen machen es schwierig herauszufinden, wo das Geld geblieben ist. Immerhin zog man nun die Firma Suter + Suter als Bauberaterin bei. Der Ausbaustandard wurde reduziert und die Arbeitsplätze verkleinert. Und die Moral der Geschichte? Für die Könizer Planer ist klar: Die Grösse des Gebäudes und die vielen Arbeitsplätze würden heute eine Spezialplanung mit hohen städtebaulichen und gestalterischen Anforderungen auslösen. Anders die Kantonalbank: Man gibt sich zufrieden, argumentiert mit der Architektur als Geschmacksache und möchte das Thema auf sich beruhen lassen.

Susanne Michel

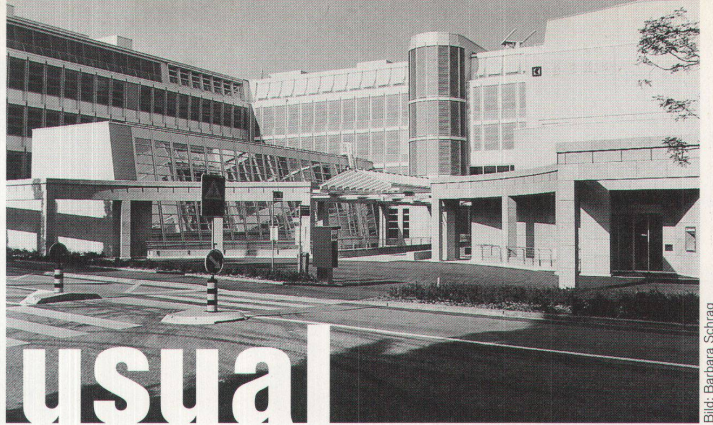


Bild: Barbara Schrag